

Wissenschaft als Heiligsprechung des Unheimlichen

von

Ludwig A. Pohlmann, Berlin

Es giebt mehr Götzen als Realitäten in
der Welt: das ist mein "böser Blick"
für diese Welt, das ist auch mein
"böses Ohr".

Friedrich Nietzsche,
"Götzendämmerung" (1888)

Die Werke Christoph Inderwiesens muten an wie die Darstellungen von Göttern und Geistern durch sogenannte "primitive" Völker. Nun handelt es sich aber um einen Künstler, der in einer hochentwickelten Industriegesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts lebt, und die dargestellten Gegenstände gehören zu den prestigeträchtigsten Errungenschaften von Wissenschaft und Technik. Was auch immer die ursprünglichen Intentionen des Künstlers gewesen sein mögen, ich sehe in diesem scheinbaren Widerspruch einen Denkansatz, der zur diskursiven Verarbeitung herausfordert. Diese soll im folgenden Essay skizziert werden, wobei ich bewußt mit Überspitzungen und Übertreibungen arbeiten werde, um zum Widerspruch und zum weiteren Nachdenken über das Thema der Ausstellung herauszufordern. In einer Atmosphäre der mehrheitlichen Affirmation von Wissenschaft und Technologie, welche unsere moderne Industriegesellschaft auszeichnet und der nur eine Minderheit entgegensteht, welche ins entgegengesetzte Extrem verfällt und Rousseaus Ruf "Zurück zur Natur" in neue Gewänder zu kleiden versucht, ist es meiner Meinung nach notwendig, gegen den Strich des Zeitgeistes zu bürsten, um zumindest den Versuch zu wagen, aus diesen falschen Alternativen unserer Weltauffassung herauszukommen.

Fremde Götter und Götzenbilder

Es ist so eine Sache mit den Göttern und ihren Darstellungen. Als die Spanier in Mittelamerika landeten, hatten sie unter anderem deswegen Erfolg, weil sie für fremde Götter gehalten wurden. So sehr hatten die technischen Möglichkeiten ihrer Gesellschaft (die bezeichnenderweise in der Gestalt von Waffen und Vernichtungspotential zu den Eingeborenen kamen) für die Indianer den Charakter des (tödlich) Wunderbaren. E.v.Däniken ("Erinnerungen an die Zukunft") berichtet von einem Stamm, welcher die primitive Nachbildung des ersten Flugzeuges, das seine Insel besucht hatte, als neue Gottheit verehrte. Beide Male handelte es sich um

technische Errungenschaften, die den "primitiveren" Völkern als Wunder vorkommen mußten, da sie sie weder verstehen, noch reproduzieren konnten.

Aber wie weit sind wir eigentlich von diesem, häufig belächelten, Zustande entfernt? Wer von uns kann schon alle technischen Geräte, die uns umgeben und die unser Leben verändern, voll in ihrer Wirkungsweise verstehen, geschweige denn selbst herstellen? Wenn wir umgangssprachlich von den "Wunderwerken der modernen Technik" sprechen, so meinen wir es ehrlicher, als wir bereit zuzugeben wären. Der einzige Unterschied scheint zu sein: Wir wissen, daß es hier mit rechten Dingen zugeht, daß keine Zauberei im Spiel ist, daß es jeweils Menschen gibt, die die einzelnen Apparate verstehen und bauen können.

Aber welche Form von Wissen liegt hier eigentlich vor? Es ist doch eher die Gewißheit des Glaubens (an die naturwissenschaftliche Beweisbarkeit etc.), die durch die handgreiflichen und augenscheinlichen Wirkungen der wissenschaftlichen Erkenntnisse und technischen Konstrukte immer wieder massiv gestützt wird. Es ist gar nicht so weit von der Gewißheit des "primitiven" Menschen über die Existenz von Göttern und Geistern entfernt, der sich dabei ja auch auf das Wissen, die höhere Einsicht des Medizinmannes oder Stammeszauberers verließ und von ebensolchen wunderhaften Wirkungen (Heilung geistiger und körperlicher Krankheiten, Regenzauber etc.) immer wieder erneut überzeugt wurde. Die Frage, welche Götter nun die "richtigen" wären, wurde beim Zusammentreffen der Kulturen in den meisten Fällen militärisch bzw. kolonisatorisch gelöst: Die mit den stärkeren "Göttern", seien es die Feuerwaffen, der Alkohol oder die Masern, setzten sich durch und "bewiesen" so die Falschheit, also Götzenhaftigkeit, der Götter der unterlegenen Eingeborenen. Dabei wird immer wieder die besondere Demütigung der Eingeborenen durch das Ausbleiben von Racheakten ihrer gestürzten Götter berichtet. Plötzlich kamen von ihnen keine Wunder mehr, es waren nur noch unbelebte Götzenbilder, ganz wie es die Eroberer behaupteten. So kollabierte mit ihrer Welt auch ihr Weltbild, was den Untergang dieser Völker noch beschleunigte.

Man beachte: Nicht die ebenfalls auftretenden negativen Wirkungen der Götter (Unwetter, Erdbeben, Dürre etc.) ließen die Menschen an ihrer Existenz zweifeln (Im Gegenteil, dadurch wurde die Macht der Götter um so unausweichlicher, wie man es auch am christlichen Gott des Alten Testaments sehen kann.), sondern das Ausbleiben sichtbarer Wirkungen überhaupt, und das gerade in einer Situation, in der die Götter selbst in ihrer Existenz bedroht waren! So glauben auch wir an die Allgewalt von Wissenschaft und Technik, trotz der Katastrophe von Chernobyl und des Challenger-Unglücks, trotz des Ozon-Loches und des globalen Treibhaus-

Effektes. So geht für uns eine Faszination aus von der "Perfektion der Technik", ganz gleich, ob es sich um die "perfekt inszenierte Show" eines Broadway-Musicals oder um das "chirurgische Bombardement" im letzten Golfkrieg handelt.

Machen wir einmal, wie in der Wissenschaft üblich, ein Gedankenexperiment: Stellen wir uns vor, eine uns feindlich gesonnene außerirdische Zivilisation würde unseren Planeten angreifen und all unsere modernen Waffensysteme würden einfach nicht mehr funktionieren, ohne daß wir auch nur die Ursache dieses Versagens ahnen könnten. Würden wir dann nicht eine Erfahrung durchmachen, die der oben geschilderten der "primitiven" Eingeborenen sehr ähnlich wäre? Würde nicht mit einem Schlag unsere Gewißheit von der zumindest potentiellen Allmacht unserer Technologie und von der Wahrheit unserer naturwissenschaftlichen Theorien zerstört sein? So alptraumhaft dieses Szenarium auch wäre, so würde es uns wenigstens einen Begriff von der Relativität unserer Wissens-, Wert- und Handlungssysteme vermitteln.

Die Erfindung der Wahrheit

Spätestens jetzt dürfte sich der Widerspruchsgeist des Lesers melden: "So etwas kann man doch nicht vergleichen!. Schließlich haben sich die animistischen und mythischen Weltbilder unserer Vorfahren als falsch erwiesen. Immerhin ist unsere (Natur-)Wissenschaft ein hochkomplexes Wissenssystem, in dem jedes Element das andere stützt und in dem die Falschheit einer einzelnen Theorie schnell auffallen würde. Und nicht zuletzt wird die Wahrheit unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse täglich neu durch ihre gelungenen Anwendungen in Technik und Technologie bestätigt." Böseartig, aber nicht ganz falsch, könnte man diese Meinung (in Paraphrasierung von Lenins "Beweis" des Marxismus) so formulieren: "Die Wissenschaft ist wahr, weil sie allmächtig ist."

Wahrheit (der Erkenntnis) ist, das hat schon Aristoteles gesagt, die Übereinstimmung des Inhalts der Erkenntnis mit dem Gegenstande der Erkenntnis, also unserer Vorstellungen und Theorien mit der Wirklichkeit selbst. Das Problem ist aber, und daran hat sich seit Aristoteles nichts geändert, daß diese Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung nicht feststellbar ist, da niemand die Wirklichkeit anders erkennen kann, als eben durch die Erkenntnis, deren Wahrheit gerade festgestellt werden soll. Deshalb haben die Philosophen aller Zeiten verschiedene Wahrheits-Kriterien entwickelt, die sich nicht wenig voneinander unterscheiden (z.B. die unmittelbare Wahrheit der religiösen Offenbarung oder die intuitiv-anschauliche Evidenz). Uns sollen hier aber nur

jene Kriterien und Prinzipien beschäftigen, die für die tatsächliche Entwicklung von Wissenschaft und Technik eine entscheidende Rolle gespielt haben. Denn das philosophische Wahrheitsproblem, was selbstverständlich immer noch ungelöst ist, stellte für die Wissenschaftler und Techniker, erst recht aber für die meisten Konsumenten ihrer Produkte, kein besonderes Problem dar: Man ging einfach zur Tagesordnung über und behalt sich mit pragmatischen Prinzipien, welche zwar philosophisch nicht so anspruchsvoll waren, dafür aber ein Arbeiten erst möglich machten. Man erfand kurzerhand etwas, was man beschloß, als Wahrheit zu bezeichnen. Das ist keineswegs abwertend gemeint, sondern nur eine Beschreibung des Sachverhaltes: daß die Philosophen und die Wissenschaftler mit "Wahrheit" sehr unterschiedliche Dinge bezeichnen. Ohne diese pragmatische Haltung gäbe es keine Wissenschaft und keine Technik. Es lassen vor allem sich zwei Grundprinzipien ausmachen:

- 1) das der inneren logischen Widerspruchsfreiheit aller Theorien und formalen Beschreibungen und, im Gesamtzusammenhang der Wissenschaft, der Übereinstimmung von Aussagen verschiedener Theorien untereinander, soweit sie sich im Gültigkeitsbereich überschneiden (Konsistenzprinzip);
- 2) das der erfolgreichen Anwendung des theoretischen Wissens innerhalb und außerhalb (in Technik und Technologie bei den Naturwissenschaften, in der gesellschaftlichen Organisation bei den Sozialwissenschaften usw.) der Wissenschaft (Funktionalitätsprinzip).

Diese Prinzipien sind natürlich viel älter als die moderne Wissenschaft, sie traten überall da auf, wo eine pragmatische Entscheidung verlangt wurde (so schon in der Bibel am Beispiel der Unterscheidung wahrer und falscher Propheten: "An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."), aber erst in der Wissenschaft der Neuzeit wurden sie konsequent eingesetzt. Hier gingen die Wissenschaftler, Techniker und schließlich die Konsumenten der erzeugten Produkte nach dem einfachen, quasi-darwinistischen Funktionalitätsprinzip vor: Bei jeder neuen Erkenntnis wurde einfach gefragt, ob sie nicht direkt, indirekt oder zumindest potentiell in der Zukunft funktional (sei es direkt für die Produktion, für die Organisationsstruktur der Gesellschaft oder für die Entwicklung des einzelnen Menschen) verwertet werden kann bzw. könnte. Wenn dies nicht der Fall ist, gilt die Erkenntnis als nutzlos und die Wahrheitsfrage wird ohnehin sinnlos. Dabei war man sich natürlich in der Regel bewußt, daß auch ursprünglich "nutzlose" Erkenntnisse, wie z.B. die mathematische Gruppentheorie zur Zeit ihrer Entwicklung, später durchaus eine gewichtige Anwendung finden könnten. Deshalb gestattete eine weitsichtigere Gesellschaft auch immer einem Teil ihrer Wissenschaftler, sich mit sogenannter Grundlagenforschung zu beschäftigen. Das

Konsistenzprinzip ist nicht weniger alt, es findet sich seit der Antike im Bestreben, möglichst geschlossene philosophische Systeme aufzubauen. Die logische Konsistenz spielt heute innerhalb der Wissenschaft eine grundlegende Rolle, da man aus widersprüchlichen Aussagen einfach keine logisch stringenten Schlüsse ziehen kann.

Das Ziel der heutigen Wissenschaftler ist also weniger eine abstrakte Erkenntnis, es ist vielmehr das Bestreben, die Dinge zum Funktionieren zu bringen ("to make the things work"), wie es wissenschaftssoziologische Feldforschungen gezeigt haben (K.Knorr-Cetina). Dabei scheren sie sich, wenn sie erfolgreich sein wollen, bei ihrer Forschung auch nicht um die abstrakten Kriterien der Wissenschaftstheorie (Poppers Falsifikationsprinzip, das Verbot von ad-hoc-Hypothesen etc.), sondern wenden, wie P.Feyerabend nachgewiesen hat, nach dem Prinzip "Anything goes" eine pragmatische Mischung verschiedenster Methoden an.

Solange diese Wissenschaft und Technik funktionieren, besteht für die meisten Wissenschaftler und Techniker (weniger für die Philosophen) keine Veranlassung, an der von ihnen postulierten Wahrheit ihrer Erkenntnisse zu zweifeln. Aber man sollte sich dabei immer mal wieder in Erinnerung rufen, daß ältere Systeme der Naturerkenntnis, die schon lange als falsch und unwissenschaftlich abgetan sind, zu ihrer Zeit bzw. in ihrem Kulturkreis sowohl dem Funktionalitätsprinzip, als auch dem Konsistenzprinzip genügten! So war die Phlogistontheorie von G.E.Stahl, wonach sich die Metalle aus zwei Grundstoffen, dem stumpfen Metallkalk und dem glänzenden Feuerstoff Phlogiston, zusammensetzten, sowohl in sich widerspruchsfrei, als auch in der Lage, die damaligen metallurgischen Prozesse hinreichend gut zu beschreiben. Auch die Systeme fernöstlicher Medizin sind logisch widerspruchsfrei und können (mittlerweile auch hierzulande) Heilerfolge vorweisen, die sich durchaus mit denen der abendländischen Medizin vergleichen lassen.

Die diskrete Subjektivität der Wissenschaft

Von der abstrakt-philosophischen Frage nach der Wahrheit sind wir also sehr schnell zur soziologisch-praktischen der Wissenschaft als Veranstaltung von Menschen gekommen. Da diese natürlich den Ad-hoc-Charakter ihrer Wahrheitskriterien und ebenso die Gefahr des Einflusses subjektiver Faktoren auf die gewonnenen Erkenntnisse kennen oder ahnen, haben sie sich (besonders die Naturwissenschaftler), als "scientific community", eine Reihe von "Standesregeln" gegeben, welche die Ehre ihrer Zunft bewahren sollen. Diese aber besteht im Anspruch auf Objektivität (also Unabhängigkeit vom Subjekt des Erkennens) aller gewonnenen Erkenntnisse. Diese

Regeln bestehen in der Forderung nach beliebiger Wiederholbarkeit aller Experimente und ihrer Ergebnisse, in der Wiederholung von neuen Experimenten durch andere, unabhängige Forschergruppen sowie in einem Gutachter-System für die Zulassung zur Publikation ihrer Ergebnisse in Fachzeitschriften und für die Bewilligung von Forschungsmitteln. Während heute niemand mehr abstreitet, daß die Wege der Erkenntnisgewinnung stark von subjektiven Elementen geprägt sind, so ist man doch davon überzeugt, durch die Anwendung der genannten Regeln die Subjektivität aus dem wissenschaftlichen Endprodukt eliminieren zu können.

Wie sehr solche Regeln auch notwendig sind, sieht man an den immer wieder auftauchenden Fällen von Betrug und Fälschung in der wissenschaftlichen Forschung. Mittlerweile gibt es schon einige Monographien über dieses Thema, welches keineswegs als bloße Randerscheinung abgetan werden darf. Zu groß ist der Druck auf die immer zahlreicher werdenden Wissenschaftler, durch schnelle, möglicherweise auch noch aufsehenerregende Ergebnisse die immer knapper werdenden Mittel bewilligt zu bekommen, ihre Stellung zu halten oder gar wissenschaftlichen Ruhm zu ernten. Wenn man dazu noch solche Forschungsvorhaben nimmt, für die Millionenbeträge aus öffentlichen Mitteln bereitgestellt werden müssen (z.B. die immer größer und teurer werdenden Teilchenbeschleuniger oder die Kernfusionsforschung), so hängen hunderte von Arbeitsplätzen und Wissenschaftlerkarrieren von der Bewilligung dieser Mittel ab.

Dabei ist der Übergang von ehrlicher Forschungsarbeit zum Betrug sehr fließend. Wenn, wie unlängst geschehen, Fusionsforscher in einem internationalen Laboratorium ein an sich unbedeutendes Zwischenergebnis in den schon seit mehr als drei Jahrzehnten erfolglosen Versuchen, die Kernfusion als Energiequelle nutzbar zu machen, als den großen Durchbruch medienwirksam feierten, und das zufälligerweise gerade zu einem Zeitpunkt, in dem über die EG-Mittel neu entschieden werden sollte, so ist das schon eine Vorspiegelung falscher Tatsachen. Oder nehmen wir die wissenschaftliche "Ente" der letzten Jahre, als zwei renommierte Elektrochemiker nach hastig durchgeführten und schlampig interpretierten Experimenten gleich an die internationale Presse gingen und behaupteten, sie hätten die "kalte Kernfusion", sozusagen im Reagenzglas, entdeckt? Oder der Transplantationsforscher, der felsenfest von seiner Theorie zur Verhinderung der tödlichen Gewebeabstoßung überzeugt war, aber nicht die jahrelangen langwierigen Versuchsreihen zu ihrer Bestätigung abwarten wollte und deshalb einfach weißen Mäusen Flecken des Fells grau einfärbte und es als gelungene Hauttransplantationen verkaufte. (Das erinnert sehr stark an das vorgebliche Recht auf sogenannten "frommen Betrug" - pia fraus -, welches Nietzsche mit Recht bei allen "Menschheitsbeglückern" anprangert.) Wer

will da den unter Zeitdruck stehenden Doktoranden mehr verurteilen, der die Ergebnisse noch fehlender Versuchsreihen einfach erfand, da einige mißglückt waren und ein nochmaliges Neuanfangen viele Monate Zeit benötigt hätte?

Im Falle der "kalten Kernfusion" funktionierten die Standesregeln der Wissenschaft, da Forschergruppen in aller Welt versuchten, die geschilderten Experimente zu wiederholen und keinerlei Kernfusionen dabei feststellen konnten. Aber dieser Eifer lag wohl weniger im Bestreben, die Objektivität der Wissenschaft zu gewährleisten, sondern eher im Wunsch, durch rechtzeitiges Einsteigen in diese neue Richtung auch noch ein Stück vom Kuchen der dafür reichlich fließenden Forschungsgelder zu erlangen. Bei weniger lukrativen neuen Forschungsergebnissen fühlen sich die Wissenschaftler selten animiert, ihre laufenden eigenen Forschungen zurückzustellen, um fremde Experimente zu wiederholen: Während sie die eigenen Ergebnisse fristgemäß abrechnen müssen, um beispielsweise wieder neue Gelder bewilligt zu bekommen, so hängt andererseits sehr wenig Prestige an der Gewinnung eines Ergebnisses, welches von anderen schon erbracht wurde.

Das alles ist aber nur die Spitze des Eisberges, die Subjektivität steckt viel tiefer in der Wissenschaft verborgen: Sie liegt im Menschen selbst, der die Eigenschaft hat, unangenehme Dinge schnell zu vergessen und zu verdrängen. Es ist nicht nur eine Frage der knappen Zeit, sondern auch dieser Unlust, wenn man sich nicht genügend mit abweichenden Meinungen und Ergebnissen anderer Forscher beschäftigt. Von Charles Darwin, der um diese Eigenschaft des Menschen wußte, ist bekannt, daß er es sich zur Regel gemacht hatte, jede ihm bekannt werdende Kritik an seinen Arbeiten und Ideen sofort an sicherer Stelle zu notieren, da er wußte, wie schnell man gerade die Quellenangaben kritischer Zitate vergißt. Aber wer von den vielen heutigen Forschern hat schon die Arbeitsdisziplin und Selbstüberwindung eines Darwin? Dieser unbewußte psychische Mechanismus zeigt sich auch daran, daß man selbst die eigenen Experimente oder theoretischen Untersuchungen viel weniger bereit ist, zu wiederholen und zu überprüfen, wenn sie den eigenen Erwartungen und Vorstellungen (Vor-Urteilen) entsprechen - im Unterschied zu den Fällen, wo sie ihnen zu widersprechen scheinen. Hierher gehört auch eine andere Eigenschaft der menschlichen Wahrnehmung, die P.Watzlawick als "self-fulfilling prophecy" charakterisiert hat: Wenn wir bestimmte Vorurteile gefaßt haben, bewußt oder unbewußt, so richten sich unbewußt unsere Aktionen in diejenige Richtung, in welcher gerade diese Vorurteile betätigt werden, z.B. durch das Weglassen von Daten in einer Meßreihe, die aus der erwarteten funktionalen Abhängigkeit "ausreißen". Durch diese Rückkopplungsprozesse schaffen wir uns ein Bild der Wirklichkeit, welches, obgleich es durch unsere subjektiven Vorurteile verzerrt ist, ständig

aufs neue Bestätigung findet. Dazu kommt noch die materielle Form dieser Rückkopplung, denn durch die Technik und Technologie wirken wir auf unsere Umgebung ein. Diese veränderte Wirklichkeit wirkt dann wieder auf unsere Wahrnehmung und die Festigung unseres Weltbildes zurück (Vgl. Y.Elkana). Mit der modernen Technik können wir nicht nur immer tiefer in die Geheimnisse der Materie eindringen, wir legen andererseits mit ihrer Hilfe immer neue "Traumschichten" über die ursprüngliche Wirklichkeit. Diese "Traumschichten" der Technik beginnen nicht erst mit dem Fernsehen und dem Cyber-Space, sondern schon viel früher mit der Gestaltung der Kulturlandschaften, die uns fast ausschließlich umgeben. (Selbst die Lüneburger Heide, um dessen Erhaltung als "unberührte Natur" die Naturschützer kämpfen, ist nicht "natürlich", sondern ein ehemaliges Waldgebiet, welches durch menschlichen Raubbau schließlich versteppt ist!)

Es ist unschwer einzusehen, daß durch diese subjektive Seite des Forschungsprozesses die Entdeckung wirklich neuartiger Dinge, die eben nicht dem entsprechen, was wir erwarteten, sehr stark behindert wird. Wahrscheinlich sind auch aus diesem Grunde wirklich große Entdeckungen so selten (trotz der ständig wachsenden Zahl der Wissenschaftler) und meistens mit Personen verbunden, die auf Grund ihres Charakters in der Lage waren, die eben geschilderten menschlichen Schwächen zu kontrollieren. Diese mußten aber nicht selten erleben, daß hier das "Sicherheitssystem" der scientific community nicht funktionierte und eher das Gegenteil hervorbrachte. Denn die meisten der Gutachter, die zwar anerkannt, aber dafür oft schon in einem Alter sind, in dem geistige Beweglichkeit nicht mehr so häufig anzutreffen ist, bevorzugen natürlich in der Regel auch gerade diejenigen experimentellen und theoretischen Forschungsergebnisse, die ihren wissenschaftlichen Vorstellungen entsprechen. Die Geschichte der Wissenschaft ist voll von Beispielen, in denen bahnbrechende Entdeckungen von renommierten Experten abgelehnt wurden und nicht selten sogar ihre Publikation (also die Voraussetzung einer öffentlichen Diskussion und Bedingung der allgemeinen Überprüfbarkeit) verhindert wurde. Auch das Konsistenzprinzip wird nur insofern angewandt, als immer gefordert wird, die neuen Erkenntnisse hätten dem System des schon vorhandenen Wissens nicht zu widersprechen, um als wahr anerkannt zu werden. Wenn sie widersprechen, so hält man sie automatisch für falsch, obwohl es ja logisch ebenso möglich wäre, daß durch die neue Erkenntnis das ganze System des bisherigen Wissens in Frage gestellt bzw. relativiert würde. Genau solche "Katastrophen" aber ereigneten sich am Anfang dieses Jahrhunderts mit der Relativitäts- und Quantentheorie, wodurch die klassische Mechanik und Elektrodynamik ihren Absolutheitsanspruch endgültig verloren. Ebenso erleben wir in diesen Jahren mit der Selbstorganisations- und Chaosforschung eine weitere wissenschaftliche Revolution, die dabei ist, all unsere tiefliegenden, noch

protowissenschaftlichen Vorstellungen über Determination, Eindeutigkeit und Vorhersagbarkeit von Entwicklungsprozessen über den Haufen zu werfen.

Diese Subjektivität der Wissenschaft, die sich nicht eliminieren läßt, da die zugrundeliegenden psychischen Mechanismen viel zu fundamental sind, um sie durch einige rationale Regeln kontrollieren zu können, wäre nicht so schlimm, würden sich die Wissenschaftler dazu offen, vor sich selbst, ihren Kollegen und der Öffentlichkeit, bekennen. Dann wüßten alle, daß es sich bei der Wissenschaft um eine sehr kreative und anspruchsvolle menschliche Tätigkeit handelt, die ihren Vertretern viel Freude und Befriedigung zu liefern vermag und die in Form von technischen Anwendungen auch für die restliche Gesellschaft von großer Bedeutung sein kann. Es wäre ein menschliches Tun, vergleichbar mit der bildenden Kunst (mit der die Wissenschaft übrigens viel mehr gemeinsam hat, als es üblich ist anzunehmen, vgl. P.Feyerabend) mit menschlichen Ergebnissen. Statt dessen aber versucht man sich selbst und den anderen vorzumachen, die wissenschaftlichen Ergebnisse wären objektiv, hätten also etwas nicht-menschliches an sich. Die Versuchung, solches zu tun, ist natürlich groß, denn so bekommen die Wissenschaftler etwas ab vom objektiven Glanze der Wissenschaft, sie werden gleichsam zu Priestern von etwas Höherem.

Das funktioniert natürlich nur um den Preis der Verdrängung des Wissens von der Subjektivität ins Unbewußte, und dieser Preis ist hoch: Spätestens seit S.Freud und C.G.Jung weiß man, daß verdrängte Bewußtseinsinhalte nicht etwa verschwinden, sondern sich immer wieder indirekt, durch Aktionen des Bewußtseins, die scheinbar gar nichts damit zu tun haben, zur Geltung bringen. Da aber diese Inhalte unbewußt sind, also nicht der Bewußtseinskontrolle unterliegen, so entziehen sie sich damit auch der Kontrolle durch ethische und rationale Normativen. So resultiert aus der Verdrängung nicht nur das harmlose Versprechen, Verlegen, Vergessen (Freuds Fehlleistungen), sondern auch schlimme Verbrechen von Einzelpersonen oder von größeren Menschengruppen können hier eine ihrer Ursachen haben (C.G.Jung). Genau diesen Effekt sehe ich auch in der Wissenschaft: Die Verdrängung der (an sich nicht schlechten) Subjektivität mit Ziel einer maximal objektiven und rationalen Wissenschaft führt immer wieder zu rational und ethisch nicht kontrollierbaren Ausbrüchen schlimmster Subjektivität. Anders jedenfalls kann ich nicht die Tatsache interpretieren, daß weltweit ein großer Teil der Wissenschaftler mit der Erforschung und Entwicklung von Waffensystemen, auch von Massenvernichtungsmitteln, beschäftigt ist. Zeigt sich nicht die unterschwellige Irrationalität des weltweiten gesellschaftlichen Unternehmens "Wissenschaft" gerade auch darin, daß viele seiner Vertreter ihr Engagement für ethisch zweifelhafte Forschungen damit begründen, "völlig wertfreie wissenschaftliche Forschung aus reinem Erkenntnisinteresse zu

betreiben"? Die Ansicht, allein die Arbeit im Dienste der durch die Objektivität heiliggesprochenen Wissenschaft stelle das eigene Tun über ethische Kategorien, erinnert sehr an die Rechtfertigungsstrategien bestimmter Jesuiten (Vgl. auch "Die neue Inquisition" von R.A.Wilson). Diese Wissenschaftler (es sind glücklicherweise nicht alle - aber immerhin hinreichend viele) finden noch Schützenhilfe bei einigen Wissenschaftsphilosophen, die in der Verantwortungsfrage säuberlich zwischen dem Betreiben "wertfreier Wissenschaft" (welche moralisch absolut neutral sei) und der technischen Entwicklung von Mitteln zur Vernichtung und Unterdrückung von Menschen (die natürlich moralisch verwerflich ist) unterscheiden. Die "Bösen" sind also beispielsweise die Techniker, die chemische Waffen entwickeln, nicht aber die vom Wissensdurst legitimierten Wissenschaftler, die verschiedenste neuentwickelte Giftgase im Tierversuch testen. Dabei ist es absurd, beim heutigen Stand der Arbeitsteilung die Verantwortung für ein Produkt nur für den Endproduzenten gelten zu lassen. Wieder drängt sich der Vergleich zur Heiligen Inquisition auf, wo nach den Hexen- und Ketzerprozessen die für schuldig Befundenen der weltlichen Gerichtsbarkeit zur Vollstreckung des Urteils "ohne Blutvergießen" übergeben wurden, die Kirche selbst aber "rein" blieb.

Epilog: Für eine Wissenschaft mit menschlichem Antlitz

Eine Wissenschaft, die sich zu ihrer Subjektivität bekennt, zu all den schönen und erfüllenden Dingen, die mit der wissenschaftlichen Form der menschlichen Kreativität verbunden sind, aber auch zu den prinzipiell nicht völlig eliminierbaren Irrationalismen, die es zu erkennen und zu kontrollieren gilt, verliert erst einmal die verführerische Rolle einer säkularisierten Religion der objektiven Wahrheit. Dadurch aber, indem sie nämlich nicht mehr dazu verwendet werden kann, den unheimlichen "Wunderwerken" der Technik, deren Perfektion bewundert und deren Versagen gefürchtet wird, den Heiligenschein der Objektivität zu verleihen, gewinnt sie eine neue, menschliche (humane) Dimension und holt die technischen Produkte gleichzeitig auf den Boden des Irdischen zurück. Wenn die technischen Mittel, die einmal gedacht waren, dem Menschen das Leben zu erleichtern und zu verschönern, wieder als solche erkannt werden und ihrer von der Wissenschaft verliehenen scheinbaren Absolutheit beraubt werden, so wird es vielleicht leichter werden, sich von falschen Mitteln zu trennen und sich auf die zur Lösung der globalen Probleme

notwendigen zu konzentrieren (z.B. Mittel zur Energieeinsparung und zur Ausnutzung erneuerbarer Energiequellen). Das ist gleichzeitig notwendig, um die immer drohende Verselbständigung der Mittel, auch der an sich sinnvollen (vgl. Horkheimer, Weizenbaum u.a.), zu verhindern.

Wenn allerdings die Wissenschaft auf dem un-menschlichen Anspruch der absoluten Objektivität beharrt, wenn sie ihren Alleinvertretungsanspruch für jegliche ernstzunehmende Erkenntnis weiterhin aufrecht erhält und alternativen Erkenntnismöglichkeiten, zu denen die bildende Kunst mit ihren Möglichkeiten der Intuition und Empathie unbedingt zu zählen ist, als "unwissenschaftlich" bekämpft, dann wird ihre Stagnation nicht zu verhindern sein und die Gefahr der Gegenreaktion (z.B. des Zurückfallens in eine Blut-und-Boden-Mystik oder die Idealisierung eines "naturbelassenen" Lebens), die um keinen Deut besser wäre als die dogmatische Wissenschaft, würde immer greifbarer werden.

Eine moderne offene Gesellschaft braucht auch eine offene Wissenschaft!